

Suhrkamp

Julio
Cortázar
Ende
des
Spiels

Erzählungen

suhrkamp taschenbuch 373

Pablo Neruda schreibt über seine Bücher: »Wer sie nicht liest, ist verloren. Sie nicht zu lesen ist eine schwere, schleichende Krankheit, die mit der Zeit schreckliche Folgen haben kann. Ähnlich wie jemand, der nie einen Pfirsich gekostet hat. Er würde langsam melancholisch werden und immer blasser, und vielleicht würden ihm auch die Haare ausfallen.«

Der vorliegende Erzählband des bedeutsamen argentinischen Schriftstellers umfaßt achtzehn Geschichten, die zwischen 1945 und 1962 entstanden sind. »Wie in Cortázar's Geschichten das Künftige das Altbekannte und das Vergangene das bestürzend Unbewußte sein kann, so ist der Alltag bald eine komische Katastrophe, bald ein tragischer Traum. Das Objekt wird Subjekt, das Tier im Aquarium wird zum Betrachter dessen, der es beobachtet, Unwesen wird so leibhaftig geschildert, daß man es beschreiben könnte, ohne es begriffen zu haben. Mädchen verkleiden sich am Bahndamm in Statuen, bis das scheinbar harmlose Spiel zu Ende ist; eine antike Statuette entwickelt mörderische Gegenwart; ein Zweikampf mit einem Pullover, der nicht über den Kopf gehen will, endet mit dem Freitod seines Trägers; ein Symphoniekonzert im Theater sieht nicht den Dirigenten, sondern das Publikum, die Mänaden, triumphieren; eine groteskkomische Ameisenvernichtungsmaschine macht nur Jasmin den Garaus; ein Mann begegnet dem glücklichen Tod in Paris – man kann Cortázar vielleicht verfilmen, nacherzählen kann man ihn nicht!« (Wolfgang Promies)

Die Kritik zählt Cortázar zu der Gruppe von »phantastischen« Erzählern, die, angeregt durch Poe, Kafka und die französischen Surrealisten, in Südamerika eine eigenständige Form des Erzählens entwickelt haben. Cortázar entzieht sich jedoch der vorschnellen Katalogisierung. Die hier erstmals in deutscher Sprache vollständig erscheinenden Erzählungen lassen erkennen, daß Cortázar die zeitgenössische Literatur um einen unverwechselbaren Prosaisten bereichert hat.

(Drei Erzählungen erschienen 1963 in der Anthologie *Das besetzte Haus* im Luchterhand Verlag in der Übersetzung von Edith Aron, die bei uns als erste auf diesen Autor aufmerksam gemacht hat.)

Julio Cortázar
Ende des Spiels

Erzählungen

Aus dem Spanischen von
Wolfgang Promies

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Final del juego*
Aus dem Spanischen von Wolfgang Promies

5. Auflage 2016

Erste Auflage 1977

suhrkamp taschenbuch 373

© 1976 Editorial Sudamericana, Buenos Aires

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: WIF Filmsatz GmbH, Wien

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-36873-2

Inhalt

I

Park ohne Ende	9
Man beschuldige niemanden	11
Der Fluß	17
Die Gifte	21
Die verstellte Tür	37
Die Mänaden	47

II

Das Götzenbild von den Zykladen	65
Eine gelbe Blume	75
Nach Tisch	83
Die Kapelle	92
Die Freunde	98
Der Beweggrund	100
Torito	108

III

Erzählung mit einem tiefen Wasser	121
Nach dem Mittagessen	128
Axolotl	139
Die Nacht auf dem Rücken	146
Ende des Spiels	156

Park ohne Ende

Er hatte den Roman einige Tage zuvor zu lesen begonnen. Er legte ihn dringender Geschäfte wegen aus der Hand, schlug ihn erneut auf, als er im Zug zum Landgut zurückfuhr; langsam erwärmte er sich für den Plan, für die Zeichnung der Personen. An jenem Nachmittag kehrte er, nachdem er seinem Bevollmächtigten einen Brief geschrieben und mit dem Gutsverwalter die Frage von Genossenschaften erörtert hatte, in der Friedlichkeit des Büros, das auf den Park mit den Eichen hinausschaute, zu dem Buch zurück. Er setzte sich in seinem Lieblingssessel bequem zurecht, mit dem Rücken zur Tür, die ihn wie eine aufreizende Möglichkeit zum Eindringen gestört haben würde, ließ seine linke Hand ein und das andere Mal den grünen Samt lieblosen und begann die letzten Kapitel zu lesen.

Sein Gedächtnis hatte mühelos die Namen und Bilder der Hauptpersonen behalten; die Illusion des Romans nahm ihn fast sofort gefangen. Er genoß das schier perverse Vergnügen, sich von dem, was ihn umgab, Zeile für Zeile loszureißen und dabei zu spüren, daß sein Kopf behaglich auf dem Samt der hohen Rückenlehne ruhte, daß sich die Zigaretten in Reichweite seiner Hand befanden, daß jenseits der hohen Fenster die Luft der Abenddämmerung unter den Eichen tanzte. Wort für Wort wurde er, absorbiert von der niederträchtigen Trennung der Helden, den Bildern nach und nach erliegend, die sich zusammenfügten und Farbe und Bewegung erlangten, Zeuge der letzten Begegnung in der Waldhütte. Zuerst trat die Frau ein, mißtrauisch; dann kam der Liebhaber, das Gesicht vom Peitschenhieb eines Zweiges verletzt. Hingebungsvoll stillte sie das Blut mit ihren Küssen, aber er wies die Liebkosungen zurück, er war nicht gekommen, um die Zeremonien einer heimlichen, durch eine Welt von trockenen Blättern und verstohlenen Fußsteigen geschützten Leidenschaft zu wiederholen. Der Dolch

wurde an seiner Brust warm, und darunter, sprungbereit, pochte die Freiheit. Ein inbrünstiges Zwiegespräch floß über die Seiten wie ein Bach von Schlangen, und man spürte, daß alles schon seit eh entschieden war. Sogar jene Liebkosungen, die den Körper des Geliebten bestrickten, als ob sie ihn zurückhalten und bereden wollten, zeichneten abscheulicherweise den Umriß eines anderen Körpers, der zerstört werden mußte. Nichts war vergessen worden: Alibis, blinde Zufälle, mögliche Irrtümer. Von Stund an hatte jeder Augenblick seine ihm minutiös zugeteilte Verwendung. Die erbarmungslose zweifache Wiederholung wurde kaum einmal unterbrochen, wenn eine Hand liebkosend über eine Wange strich. Die Nacht brach an.

Ohne sich noch einmal anzusehen, fest an die Aufgabe gefesselt, die sie erwartete, trennten sie sich in der Tür der Hütte. Sie sollte den Steig einschlagen, der nach Norden ging. Auf dem Steig, der in die andere Richtung führte, wandte er sich einen Augenblick zurück, um sie mit aufgelösten Haaren laufen zu sehen. Auch er rannte nun, sich in den Bäumen und Hecken bergend, bis er in dem malvenfarbigen Nebel der Morgendämmerung die Allee ausmachte, die zum Hause führte. Die Hunde durften nicht bellen, und sie bellten nicht. Der Gutsverwalter würde um diese Zeit nicht da sein, und er war nicht da. Er stieg die drei Stufen der Vorhalle hinauf und trat ein. Aus dem Blut, das in seinen Ohren raste, drangen die Worte der Frau an ihn heran: zuerst ein blauer Saal, danach ein Korridor, eine mit Läufern ausgelegte Treppe. Oben zwei Türen. Niemand im ersten Zimmer, niemand im zweiten. Die Tür zum Salon, und dann der Dolch in der Hand, das Licht der Fenster, die hohe Rückenlehne eines Sessels aus grünem Samt, der Kopf des Mannes in dem Sessel, einen Roman lesend.

Man beschuldige niemanden

Die Kälte kompliziert immer alles, im Sommer ist man der Welt so nah, hautnah, aber jetzt um halb sieben erwartet ihn seine Frau in einem Laden, um ein Hochzeitsgeschenk auszusuchen, es ist schon spät und er merkt, wie frisch es draußen ist, man muß den blauen Pullover anziehen, irgendwas, das zu dem grauen Anzug paßt, Herbst ist ein einziges Pullover Anziehen und Ausziehen, ein sich Verschließen, ein sich Entfernen. Lustlos pfeift er einen Tango, während er vom offenen Fenster weggeht, er sucht im Schrank nach dem Pullover und beginnt ihn vorm Spiegel anzuziehen. Es ist nicht einfach, vielleicht liegt es am Hemd, das an der Wolle des Pullovers haften bleibt, aber er bekommt nur mit Mühe den Arm durch, er schiebt die Hand allmählich vor, bis endlich ein Finger aus dem blauen Ärmel hervorlugt, aber beim Licht der Abenddämmerung sieht der Finger wie runzelig und eingelaufen aus, mit einem schwarzen spitz endenden Nagel. Mit einem Ruck streift er den Ärmel des Pullovers herunter und betrachtet die Hand, als gehöre sie einem anderen, aber als sie nicht mehr im Pullover steckt, sieht er, daß es die gewohnte Hand ist, und läßt sie mit dem schlappen Arm sinken und hält es für das beste, wenn er den anderen Arm in den anderen Ärmel steckt, um zu sehen, ob es so einfacher geht. Augenscheinlich ist es nicht der Fall, denn kaum hat sich die Wolle des Pullovers abermals an den Hemdstoff geklebt, erschwert die mangelnde Übung, mit dem anderen Ärmel zu beginnen, die Operation noch, und obgleich er von neuem zu pfeifen beginnt, um sich abzulenken, spürt er, daß die Hand kaum von der Stelle kommt und daß es ihm ohne ein zusätzliches Manöver niemals gelingen wird, sie ins Freie zu befördern. Besser, alles geschieht gleichzeitig: er beugt den Kopf, um ihn durch den Kragen des Pullovers zu stecken, und fährt gleichzeitig mit dem freien Arm in den anderen Ärmel, streckt ihn

und zieht gleichzeitig mit beiden Armen und reckt den Hals. In dem jähren blauen Zwielficht, das ihn umgibt, erscheint es absurd, weiterhin zu pfeifen, im Gesicht wird ihm langsam warm, obgleich sein Kopf teilweise bereits außerhalb sein müßte, aber die Stirn und das ganze Gesicht sind weiterhin bedeckt, und die Hände langen kaum durch die Hälfte der Ärmel: so viel er zieht, er bringt nichts heraus, und jetzt kommt ihm der Gedanke, daß er sich in diesem gewissermaßen ironischen Zorn, mit dem er zu Werke ging, vielleicht geirrt und dummerweise den Kopf in einen der Ärmel und eine Hand in den Kragen des Pullovers gesteckt hat. Wäre es so, müßte seine Hand mit Leichtigkeit durchgehen, aber obgleich er aus Leibeskräften zieht, gelingt es ihm nicht, auch nur eine der beiden Hände vom Fleck zu bekommen, wogegen der Kopf, wie es scheint, nahe daran ist, sich Bahn zu brechen, denn die blaue Wolle preßt jetzt mit einem fast irritierenden Druck auf Nase und Mund, verursacht ihm Atemnot, wie er es nicht für möglich gehalten hätte, so daß er tief Luft holen muß, wobei die Wolle über seinem Mund immer feuchter wird — vermutlich färbt sie und überzieht sein Gesicht mit blauen Flecken. Zum Glück gelangt in diesem Augenblick seine Rechte an die frische Luft, in die Kälte draußen, so ist wenigstens eine schon draußen, wenn auch die andere weiterhin im Ärmel gefangen sitzt; vielleicht hatte er seine rechte Hand tatsächlich in den Kragen des Pullovers gesteckt, weshalb ihn das, was er für den Kragen hielt, dermaßen ins Gesicht kniff, ihn schier erstickte, während die Hand so leicht nach draußen gefunden hatte. Jedenfalls ist, um sicher zu gehen, das einzige Mittel: weitermachen, bis es geschafft ist, tief durchatmen und die Luft ganz allmählich entweichen lassen, so absurd es auch sein mag, weil ihn nichts daran hindert, einwandfrei zu atmen, außer daß die Luft, die er einatmet, mit Wollfasern vom Kragen oder vom Ärmel des Pullovers durchsetzt ist, und da außerdem der Geschmack nach Pullover ist, dieser blaue Geschmack der Wolle, die ihm sicher das Gesicht befleckt, zumal die Feuchtigkeit des Atems sich mehr und mehr mit der Wolle mischt, und obgleich er es nicht

sehen kann, weil seine Wimpern, wenn er die Augen öffnet, schmerzhaft auf die Wolle stoßen, ist er sicher, daß das Blau sich ihm allmählich über den feuchten Mund legt, über die Nasenlöcher, sich auf den Wangen ausbreitet, und all das erfüllt ihn langsam mit Angst, und er möchte endlich den Pullover ein für allemal und fertig anziehen, abgesehen davon, daß es spät sein muß und seine Frau schon ungeduldig in der Tür des Ladens stehen wird. Er sagt sich, das Vernünftigste ist, er konzentriert sich voll und ganz auf seine rechte Hand, denn diese Hand steht, da sie außerhalb des Pullovers ist, in Fühlung mit der kalten Luft der Wohnung, ist wie eine Verheißung, daß nicht mehr viel fehlt, und kann ihm im übrigen zu Hilfe kommen, kann am Rücken aufwärts klimmen, bis sie den unteren Rand des Pullovers mit jener klassischen Bewegung faßt, die beim Anziehen jedes beliebigen Pullovers, wenn man ihn energisch nach unten zieht, so hilfreich ist. Das Schlimme ist, daß sich, während die Hand auf der Suche nach dem Wollsaum den Rücken abtastet, der Pullover anscheinend völlig um den Hals gerollt hat, und das einzige, worauf die Hand stößt, ist das Hemd, das immer mehr zerknittert und sogar zum Teil aus der Hose gerutscht ist, und es hilft auch nicht weiter, die Hand heranzuschaffen und am Vorderteil des Pullovers ziehen zu wollen, weil auf der Brust nur das Hemd zu spüren ist, der Pullover muß kaum bis über die Schultern gegangen sein und sich dort zusammengerollt und gespannt haben, als ob seine Schultern viel zu breit für diesen Pullover wären, was kurz und gut beweist, daß er sich wirklich getäuscht und eine Hand durch den Kragen und die andere in einen Ärmel gesteckt hat, wodurch der Abstand vom Hals zu einem der Ärmel genau die Hälfte der Entfernung zwischen dem einen und dem anderen Ärmel ist, und das erklärt, warum er den Kopf etwas schief hält, nach links hinüber, auf die Seite, wo die Hand weiterhin im Ärmel gefangen sitzt, falls es der Ärmel ist, und warum seine rechte Hand, die schon draußen ist, sich völlig frei in der Luft bewegt, obgleich sie es nicht zuwege bringt, den Pullover nach unten zu ziehen, der noch immer wie eingerollt um Kopf und Schultern

liegt. Ironischerweise kommt ihm der Gedanke, daß er, wenn er einen Stuhl bei der Hand hätte, ausruhen und besser atmen könnte, bis er den Pullover völlig angezogen hat, aber er hat die Orientierung verloren, nachdem er sich so oft in dieser Art euphorischer Turnübung herumgedreht hatte, die dem Anlegen eines Kleidungsstückes stets vorausgeht und etwas von einem verkappten Tanzschritt an sich hat, den niemand zum Vorwurf machen kann, weil er einem nützlichen Zweck gehorcht und nicht sträflichen Neigungen zum Ballett. Im Grunde wäre die wahre Lösung, man streifte den angezogenen Pullover, den man nicht hat anziehen können, herunter und kontrolliert, daß jede Hand ordnungsgemäß in die Ärmel und der Kopf durch den Halsausschnitt fährt, aber die rechte Hand kommt und geht weiterhin, wie sie will, als ob es lächerlich wäre, aufzugeben, wo die Dinge so weit gediehen waren, und irgendwann gehorcht sie sogar und steigt in Kopfhöhe und zieht nach oben, ohne daß er rechtzeitig begreift, daß sich der Pullover mit der feuchten Gummihaftigkeit des mit dem Blau der Wolle vermischten Atems an sein Gesicht geklebt hat, und als die Hand nach oben zieht, bereitet das Schmerzen, als ob man ihm die Ohren abrisse und die Wimpern ausrupfen möchte. Also langsamer, also muß man die Hand zu Hilfe nehmen, die in dem linken Ärmel steckt, falls es der Ärmel und nicht der Kragen ist, und dabei mit der rechten Hand der linken Hand helfen, damit sie im Ärmel vorwärts oder zurück und sich freimachen kann, auch wenn es schier unmöglich ist, die Bewegungen der beiden Hände aufeinander abzustimmen, als wäre die linke Hand eine in einem Käfig steckende Ratte, der eine andere Ratte von außen zur Flucht verhelfen möchte, wofern sie nicht, statt ihr zu helfen, sie einfach beißt, denn jählings schmerzt ihn die eingesperrte Hand, und zugleich beißt die andere Hand aus Leibeskräften in das, was seine Hand sein muß und ihn schmerzt, so sehr schmerzt, daß er darauf verzichtet, den Pullover abzustreifen, und lieber eine letzte Anstrengung unternimmt, um den Kopf aus dem Kragen und die linke Ratte aus dem Käfig zu bekommen, und er versucht es und kämpft mit

dem ganzen Körper, wirft sich vor und zurück, dreht sich mitten im Zimmer, falls er sich wirklich in der Mitte befindet, denn jetzt fällt ihm ein, daß das Fenster offen geblieben und es gefährlich ist, sich weiter blindlings im Kreis zu drehen, lieber bleibt er stehen, obgleich seine rechte Hand weiter tut, was sie will, ohne sich mit dem Pullover zu beschäftigen, obgleich ihm seine linke Hand mehr und mehr weh tut, als ob ihre Finger gebissen worden oder verbrannt wären, und trotzdem gehorcht diese Hand ihm, schließt nach und nach die verletzten Finger, kriegt durch den Ärmel hindurch den Saum des auf den Schultern eingerollten Pullovers zu fassen, zieht fast kraftlos nach unten, es tut ihm zu weh, und die Rechte täte gut daran, der linken Hand zu Hilfe zu kommen, anstatt unnütz an den Beinen herauf und herab zu klimmen, anstatt, wie sie es gerade tut, ihn in den Oberschenkel zu kneifen, ihn durch die Kleidung hindurch zu kratzen und zu zwicken, ohne daß er es verhindern könnte, denn sein ganzer Wille liegt in der Linken beschlossen, vielleicht ist er auf die Knie gesunken und hat das Gefühl, er hänge gleichsam an der linken Hand, die abermals am Pullover zerrt, und plötzlich ist die Kälte an den Augenbrauen und auf der Stirn, um die Augen, die er absurderweise nicht öffnen mag, aber er weiß, daß er ins Freie gelangt ist, dieses frostige Element, dieses Labsal ist die frische Luft, und er mag die Augen nicht öffnen und wartet eine Sekunde, zwei Sekunden, lebt sich in eine kalte und andere, die Zeit außerhalb des Pullovers ein, liegt auf den Knien, und es ist schön, so zu knien, bis er dankbar nach und nach die Augen halb öffnet, die von dem blauen Speichel der Wolle innen befreit sind, öffnet die Augen halb und sieht die fünf schwarzen erhobenen Nägel, auf seine Augen gerichtet, in der Luft zittern, ehe sie auf seine Augen losspringen, und hat noch Zeit, die Lider zu senken, sich zurückzuwerfen und mit der linken Hand zu bedecken, die seine Hand ist, die alles ist, was ihm verbleibt, damit sie ihm aus dem Ärmel heraus verteidigt, damit sie den Kragen des Pullovers über den Kopf zieht und die blaue Spucke abermals sein Gesicht bedeckt, während er sich aufrichtet, um von hier zu flie-

hen, um endlich ohne Hand und ohne Pullover irgendwohin zu gelangen, wo es lediglich eine dröhnende Luft gibt, die ihn umfängt und ihn begleitet und ihn liebkost, und zwölf Stockwerke.

Der Fluß

Und doch scheint es so zu sein, daß du gegangen bist und dabei irgendwas gesagt hast, daß du dich in die Seine stürzen wolltest, etwas in dem Stil, eine dieser Redensarten mitten in der Nacht, vermengt mit Bettlaken und teigigem Mund, fast immer aus dem Dunkeln oder mit Hand oder Fuß den Körper dessen streifend, der kaum zuhört, weil ich dich längst schon kaum noch höre, wenn du solche Dinge sagst, das kommt von der anderen Seite meiner geschlossenen Augen, von dem Schlaf, der mich abermals nach unten zieht. Also gut, was kümmert es mich, ob du fort bist, dich ertränkt hast oder noch auf den Kais entlang gehst und in das Wasser starrst, was außerdem nicht sicher ist, denn hier liegst du doch und schläfst stoßweise atmend, warst also gar nicht weg, als du in irgendeinem Augenblick der Nacht davongegangen bist, bevor ich mich in den Schlaf verlor, weil du im Gehen irgend etwas sagtest wie, du würdest dich in der Seine ertränken, du Angst gehabt, aufgegeben hast und plötzlich hier bist, mich beinah berührend, und dich so wellenförmig bewegst, als ob etwas in deinem Schläfe ganz sanft arbeitete, du tatsächlich träumtest, daß du hinausgegangen und zu guter Letzt zu den Kais gelangt bist und dich ins Wasser geworfen hast. So zum wiederholten Male, um danach, das Gesicht durchtränkt von einem stupiden Weinen, bis elf Uhr vormittags zu schlafen, der Stunde, wo sie die Tageszeitung mit den Nachrichten über die bringen, welche sich im Ernst ertränkt haben.

Du Ärmste bringst mich zum Lachen. Deine tragischen Entschlüsse, diese Sitte, im Hinausgehen die Türen zuzuschlagen wie eine Schauspielerin auf Provinztournee, da fragt man sich, ob du wirklich an deine Drohungen glaubst, deine ekelhaften Erpressungen, deine unerschöpflichen, pathetischen, mit Tränen und Adjektiven und Vorhaltungen gesalbten Auftritte. Du

hättest jemanden verdient, der es besser als ich versteht, dir gehörig herauszugeben, dann würde man das perfekte Paar erst in voller Größe sehen, mit dem erlesenen Gestank nach Mann und Frau, die sich zerstückeln und sich dabei in die Augen sehen, um sich noch eine bestimmte Schonfrist einzuräumen, um noch zu überleben und von vorn zu beginnen und unerschöpflich ihrer verbohrten männlichen und weiblichen Wahrheit nachzujagen. Aber wie du siehst, wähle ich das Schweigen, zünde mir eine Zigarette an und höre dich reden, höre zu, wie du dich beklagst (mit Recht, aber was kann ich machen), oder, was noch besser ist, schlafe einfach weiter; von deinen vorhersehbaren Verwünschungen beinahe eingewiegt, mische ich mit halbgeschlossenen Augen noch für eine Weile die ersten Windstöße der Träume mit deinen Gebärden im lachhaften Hemde unter dem Licht der Spinne, die man uns geschenkt hat, als wir heirateten, und ich glaube, am Ende schlafe ich ein und, ich gestehe es dir fast mit Liebe, nehme das Brauchbarste an deinen Bewegungen und Bezichtigungen mit hinüber, den knallenden Laut, der dir die Lippen, fahl vor Zorn, verunstaltet. Um meine eigenen Träume zu bereichern, in denen sich noch nie jemand ertränkt hat, wie du mir glauben kannst.

Aber wenn es so ist, frage ich mich, was du in diesem Bett zu suchen hast, das du doch für das andere, weitere und flüchtigere Bett aufzugeben entschlossen warst. Jetzt stellt sich heraus, daß du schläfst, dann und wann ein Bein bewegst, das die Zeichnung des Lakens jedesmal verändert, du scheinst über irgend etwas verärgert, nicht allzusehr verärgert, es ist wie eine bittere Mattigkeit, deine Lippen verziehen sich leicht zu einer Grimasse der Verachtung, entlassen die Luft stoßweise, ziehen sie in kurzen Schlucken ein, und wäre ich nicht so erbost über deine leeren Drohungen, würde ich wahrscheinlich zugeben, daß du schön wie immer bist, als ob der Schlaf dich wieder ein wenig meiner Seite zugekehrt hätte, wo das Begehren möglich ist und sogar Wiederaussöhnung oder neue Frist, etwas weniger Trübes als dieser heraufziehende Morgen, in dem die ersten Karren zu rollen beginnen und die Hähne ihre greuliche Fron

abscheulich an den Tag legen. Ich weiß nicht, es hat nicht einmal mehr Sinn, abermals zu fragen, ob du irgendwann fortgegangen bist, ob du es warst, die beim Hinausgehen die Tür in eben dem Augenblick zuschlug, in dem ich ins Vergessen hinüberglied, und deshalb ziehe ich es vielleicht vor, dich zu berühren, nicht weil ich daran zweifle, daß du da bist, wahrscheinlich in keinem Augenblick aus dem Zimmer gegangen warst, vielleicht schloß ein Windstoß die Tür, träumte ich, daß du gegangen warst, während du, mich wach wählend, vom Bettende aus mir deine Drohung zuschriest. Aber nicht deshalb berühre ich dich, in dem grünen Halbschatten des Morgens ist es fast lieblich, mit einer Hand über diese Schulter zu fahren, die erschauert und mich zurückstößt. Das Bettlaken bedeckt dich halb, meine Finger beginnen an der glatten Zeichnung deiner Kehle herabzusteigen, mich niederbeugend atme ich deinen Atem ein, der nach Nacht und nach Sirup riecht, ich weiß nicht, wie es kam, daß meine Arme dich umschlungen halten, ich höre einen Klagelaut, während du die Lenden, dich verweigernd, aufbäumst, aber wir kennen dieses Spiel zu gut, um daran zu glauben, du mußt mir deinen Mund überlassen, der unzusammenhängende Wörter keucht, dein Körper, schlaftrunken und überwunden, kämpft ganz vergeblich, um zu entkommen, wir sind dermaßen eins in diesem verwickelten Knäuel, in dem die weiße Wolle und die schwarze Wolle wie Spinnen in einem enghalsigen Gefäß kämpfen. An dem Laken, das dich kaum bedeckte, kann ich den jähren Windstoß ablesen, der durch die Luft schneidet, um sich im Schatten zu verlieren, und jetzt sind wir nackt, das Morgengrauen hüllt uns ein und veröhnt uns zu einer einzigen zitternden Materie, aber du versteifst dich darauf zu kämpfen, ziehst dich zusammen und schlingst die Arme um meinen Kopf, öffnest wie in einem Blitz die Schenkel, um ihre monströsen Scheren gleich wieder zu schließen, die mich von mir selbst abtrennen möchten. Ich muß dich langsam übermannen (und dies, das weißt du, habe ich immer mit einer zeremoniellen Anmut getan), ohne dir weh zu tun, biege ich das Schilf deiner Arme auseinander, widme ich